

Emilia Huberschmitt

Küsse

Lederhosen
und ein Öl-Millionär



Liebesroman

Emilia Huberschmitt

Küsse, Lederhosen und ein Öl-Millionär

Liebesroman

Leseprobe

Copyright © 2018 Emilia Huberschmitt

Alle Rechte verbleiben bei Emilia Huberschmitt

All rights reserved

Coverdesign: Emilia Huberschmitt

Fotos von iStockphoto

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung oder Nachdruck, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Genehmigung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung jeder Art, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

»Der Bazi, der durchtriebene!« Mara Waxner wusste nicht, ob sie lachen oder schimpfen sollte. Sie lehnte sich in dem bequemen Bürosessel zurück und starrte gedankenverloren die rustikale Holzdecke an. Mit einem Ruck riss sie sich aus ihren Gedanken und wendete ihre Aufmerksamkeit wieder dem Computer auf dem dunkel lackierten Eichenholzschreibtisch zu. Entschlossen beendete sie das Buchhaltungsprogramm. »Illegal geholt und offensichtlich hat er den Bürgermeister geschmiert. Das sieht ihm ähnlich, dem Herrn Papa!« Sie schüttelte den Kopf und strich sich über ihre langen, brünetten Haare.

Vorgestern hatten die Semesterferien begonnen und gestern war sie mit ihrem kleinen Auto auf dem heimischen Hof in Hailerskirchen eingetroffen. Der Weg von Weihenstephan hierher in die Berge dauerte nur wenige Stunden und doch waren es zwei verschiedene Welten. Die moderne Universität und der vertraute Hof, mit den warmen Kuhställen und dem sauberen Gesindehaus. Jedes Mal, wenn sie auf die schmale Kiesstraße hinter dem Ort abbog und das elterliche Anwesen auf dem sanft ansteigenden Hügel erblickte, ging ihr das Herz auf.

Und doch legte sich die alte Last auf ihr Gemüt. Sie war nur ein Mädchen. Das einzige Kind. Der Vater hätte so gerne einen Buben gehabt. Aber bevor der Bruder zur Welt kommen konnte, war die Mutter gestorben. Das hatte alles verändert. Nun lag die Zukunft des Hofes schwer auf ihren Schultern. Sie wollte es dem Vater Recht machen, studierte sogar Agrarwissenschaft, aber nie war er zufrieden. Und immer musste man ihm auf die Finger schauen, damit er keine Dummheiten machte! So wie jetzt schon wieder. Sie stand auf und öffnete die Tür. »Papa! Kannst du mal ins Büro kommen?«, rief sie in die Tiefen des Hauses.

»Was willst du denn?«, drang seine Stimme brummig aus dem oberen Stockwerk zu ihr herab.

»Ich habe mir gerade die Bücher angesehen.«

»Hat der Meier einen Fehler gemacht? Dem werd ich fei was erzählen!« Von oben war ein Poltern zu hören.

Mara ging zum Fenster und schaute über den kleinen See hinweg zu den Weiden, wo Fleckvieh wiederkäuend in der Nachmittagssonne lag. Dahinter zog sich der Wald die Bergflanken empor, bis er den Latschenkiefern und nacktem Stein wich. Sie war doch schön, ihre Heimat.

Dann kam der Vater zur Tür herein. Alt ist er geworden, dachte Mara und konnte sich nicht erinnern, seine gescheitelten Haare je so grau gesehen zu haben. Die Augen in seinem rotfleckigen, runden Gesicht blitzten. Nichts ärgerte ihn mehr, als wenn der Buchhalter Meier Fehler machte, Fehler, die sein Geld kosteten.

»Was hat er denn angestellt?«

»Wer?«

»Der Meier!«

»Wieso der Meier?«

»Na, der kostet mich ein Vermögen mit seinen Steuertabellen und Saldoauflistungen.«

»Du hast wieder Holz geschlagen?«

»Sicher. Die Preise waren gut.«

»Aber eine Genehmigung hast du nicht gehabt.«

»Ah geh! Sowas haben wir hier noch nie nicht gehabt.«

»Papa. Das geht doch nicht. Wenn sie dich erwischen!«

»Wo keiner hinguckt, da sieht keiner nix.«

»Und dafür sorgt der Bürgermeister. Nicht war? Weil du ihn geschmiert hast.«

»Gar niemand hab ich geschmiert! Ein kleiner Dienst unter Freunden. Da hat doch keiner was dagegen.«

»Papa, du musst mit solchen Dingen vorsichtig sein! Es gibt da einen Behördenweg.«

»Sicher. Ich trink eine Maß Bier mit dem Bürgermeister und da machen wir es so aus, wie es am besten ist.«

»Du hast doch gar keine Unterlagen.«

»Umso besser! Dann kann keiner dumme Fragen stellen.«

»Aber der Wald ist weg und du hast Einnahmen.«

»Jetzt redest du schon wie der Meier! Wir haben es hier schon immer so gemacht und so bleibt es.«

Mara seufzte und ließ die Arme hängen. »Papa, heute ist das alles etwas anders und ich will doch nicht, dass du in Schwierigkeiten kommst.« Wahrscheinlich würde er auch ihre Vorschläge wieder ablehnen, aber sie nahm sich ein Herz und wollte es doch noch einmal probieren. »Hast du noch einmal über die Heutrockenanlage und Photovoltaik nachgedacht?«

»Mein Heu war immer gut und der Strom kommt aus der Steckdose«, antwortete er ihr brummig.

»Aber die Sonnenenergie ist umweltfreundlich. Außerdem wird der Strom immer teurer.«

»Das Zeug, was aufs Dach kommt, kostet auch ein Vermögen und es sieht grauslich aus.«

»Aber die anderen Bauern machen es doch auch.«

»Weil die Kleinkrämer net rechnen können und auf die paar Cent Subvention scharf sind. Wir sind hier traditionsbewusst. Hier auf dem Waxner-Hof bleibt es, wie es ist. Von dem neu-modischen Zeug will ich nix wissen. Aber du solltest dir bald einen Mann suchen und heiraten.«

Maras Herz setzte einen Moment aus. Jetzt fing er schon wieder mit diesem Thema an, dachte sie traurig, setzte sich ergeben in den Sessel und faltete die Hände über ihrem schicken Dirndl.

»Ich hab mir schon ein paar fesche Burschen angesehen: den Heuwieser-Anderl oder den Angerer-Toni oder den Gronöder-Martl«, fuhr er fort.

»Papa! Die Trottel hab ich doch schon in der Schule nicht gemocht!«

»Naja, die Weisheit haben sie net mit Löffeln gefressen«, gab er zu. »Aber Geld haben sie.«

»Geld hast du selber und ich mag sie nicht. Die benachbarten Bauern hast du eh schon alle im Säckel.«

»Ich hab größere Pläne für dich.«

»Papa. Ich will jemanden, der mich liebt. Ich lasse mich doch nicht verschachern, wie ein Acker!

»Junge Leute und die Liebe! Romantischer Unfug. Die Liebe geht vorbei. Was bleibt ist das Geld. Ich weiß das.«

Er tat ihr leid. Seit die Mutter gestorben war, hatte sie ihn nicht mehr lachen gehört.

»Ich glaube an die Liebe!«, murmelte sie, wie zu sich selbst und schaute versonnen aus dem Fenster auf die Bergkette, auf die sich langsam die Sonne senkte.

2

Auf der anderen Seite des Berges, in Bergweid, wurde in der Küche des kleinen Leitnerhofs das Licht eingeschaltet. Theresa Leitner schürte den grünen Kachelofen ein, um die Kälte zu vertreiben, die sich abends wie feine Nadeln in ihre Gelenke senkte. An der Wand streichelte sie die vergilbte Fotografie und klemmte zwei Vergissmeinnicht in den Rahmen. So hatte der Franzl ausgesehen, als sie geheiratet hatten. Blond und fesch, mit dem Herz auf dem rechten Fleck. Reich war er nicht gewesen und ihr Leben hatte aus harter Arbeit bestanden, aber sie waren glücklich gewesen, bis er vor eineinhalb Jahren verstorben war. Theresa strich eine graue Strähne zurück, die sich aus ihrem Haarnetz gelöst hatte. Sie war traurig und doch dankbar, so viele schöne Jahre mit ihm verbracht zu haben. Und dann waren da auch noch die Kinder. Sie hatte ein erfülltes Leben.

Gemächlich schritt sie zum Küchenherd und stellte den Topf mit Erbsen auf. Heute gab es Patricks Leibgericht, denn er war heute Mittag von der Almhütte heruntergestiegen, um morgen den Feriengast abzuholen. Sie hatten so selten Feriengäste, dabei brauchten sie das Geld so dringend. Armer Patrick. Sie hätte ihm das Leben in München so gegönnt, das Studium und das Stipendium. Aber als der Vater starb, hatte er es aufgegeben und war heimgekommen, der gute Bub! Arbeitete, bis er umfiel, um den alten Hof zu erhalten.

Inzwischen war es draußen dunkel geworden, während die dicke Suppe auf dem Herd köchelte. Theresa hörte die Eingangstür und dann schwere Schritte im Korridor.

Patrick stapfte in die Küche, gab der Mutter einen Kuss auf die Wange und setzte sich auf die rustikale Eckbank. »Toni ist gleich mit dem Melken fertig. Man muss ihn halt immer etwas motivieren. Und die Lotti hat die Schweine schon in den Pferch gesperrt. Die beiden werden gleich hier sein.«

Theresa sah ihren Ältesten mit liebenden Augen an.

Patrick gähnte und rollte die ermüdeten Schultern. »Ich habe gestern noch einen Kasten Getränke und Vorräte auf unsere Hütte geschleppt.«

»Bub! Das schwere Zeug. Du wirst dir noch einmal den Rücken kaputt machen«, sagte Theresa besorgt.

»Ach was! Unser Gast soll doch genug zu Essen und Trinken haben.«

»Das soll er. Auf der Girsalm soll keiner hungern.«

»Das hör ich gerne! Was gibt es denn?«, Toni, Patricks jüngerer Bruder kam herein, nahm den Deckel vom Topf und schnupperte. »Oh. Erbsensuppe mit Würstl.«

»Zieh erst einmal den Stallkittel aus und wasch dir die Hände«, tadelte die Mutter und sah ihrem Jüngsten nach. »Und ruf nach der Lotti, das Essen ist fertig!«

»Bin schon da«, rief Lotti vergnügt und sprang an Toni vorbei, der gerade zur Tür rauspolterte.

Lotti hieß eigentlich Lieselotte, aber das mochte sie genauso wenig wie Lotti. Liesel! Das gefiel ihr. Aber so sehr sie sich auch bemühte, immer wurde sie Lotti genannt. Das klang so kindisch. Dabei war sie doch schon fast volljährig. Vielleicht sollte sie ihre langen, blonden Zöpfe abschneiden, damit sie älter wirkte?

»Deckst du bitte den Tisch, Lotti«, sagte Theresa und musterte ihre Tochter von oben bis unten. »Diese Lederhosen! Wie ein Bub!« Dabei waren Lotties weiblichen Formen darunter nicht zu übersehen. »Und dann dieses enganliegende T-Shirt! Da kannst du ja gleich nackt herumlaufen.«

Lotti drehte den Kopf, dass die Zöpfe flogen. »Das trägt man heute so«, sagte sie fröhlich, stellte Suppenteller auf den Tisch und legte die Löffel daneben.

»Sag du was, Patrick. Sie mag net mehr auf mich hören.«

»Lass sie doch, Mutterl. Die Zeiten haben sich geändert«, beruhigte er sie und legte ihr die Hand auf den Arm, so wie es sein Vater immer mit ihr getan hatte.

»Aber ganz schön sexy siehst du schon aus!«, wandte er sich an Lotti.

Die grinste und machte einen tiefen Knicks. »Danke für das Kompliment, liebes Brüderlein.«

»Nun mach und bring die Suppe«, lachte Patrick.

Als hätte er auf das Stichwort gewartet, schlüpfte Toni zur Tür herein und setzte sich an den Tisch.

»Und du schneidest ein paar Scheiben Brot ab«, kommandierte die Mutter.

Mit mürrischem Gesicht erhob Toni sich wieder und säbelte einige mächtige Kanten von dem duftenden Laib, den die Mutter am Morgen gebacken hatte. »Wenn ich erst Förster bin, muss ich diesen Weiberkram nicht mehr machen.«

Nach dem Essen blieben Patrick und Theresa noch am Tisch sitzen, während Lotti und Toni abdeckten und Geschirr spülten. »Ich bin ja so froh, dass wir einen Feriengast bekommen«,

begann die Mutter. »Das Geld können wir gut brauchen. Wir sind schon wieder mit den Zahlungen hinterher.«

»Mach dir mal keine Sorgen. Irgendwie werde ich das Geld schon auftreiben. Bis jetzt haben wir es noch immer geschafft.«

»Wenn der Vater doch nicht die teure Anlage für die Almhütte gekauft hätte!«

»Es wird schon gehen, Mutterl. Dafür hab ich jetzt Strom dort oben auf der Girsalm, sonst könnten wir überhaupt nicht vermieten.«

»Wie lange will er denn bleiben?«

»Er will den ganzen Sommer bleiben«, hat er geschrieben.

»Das muss aber ein komischer Vogel sein. Da oben ist es doch so abgelegen.«

»Ich weiß auch nicht. Vielleicht muss er sich verstecken.«

»Pass bloß auf, Bub. Am Ende ist es ein Verbrecher.«

»Wenn es ein Krimineller ist, dann sperr ich ihn in den Ziegenstall, bis er sich gebessert hat.«

Theresa musste lachen. »Und du? Den ganzen Sommer hockst du da oben und hütst Schafe. Im Winter bringst du hier unten den Hof in Ordnung. Du hast ja gar kein Leben mehr.«

»Ist schon Recht. Das ist mein Leben. Ich will gar nicht mehr haben. Hauptsache du bist glücklich und die Geschwister sind versorgt. In ein paar Jahren werden sie sowieso aus dem Haus sein.«

Theresa seufzte. »Aber du musst doch einmal ans Heiraten denken! Jetzt bist du schon 24 und immer noch keine Freundin. Nie gehst du aus. Immer nur arbeiten. Wie willst du denn so eine Frau finden?«

»Soll ich deshalb allen Madln nachrennen? Weißt Mutterl, wenn es so sein soll, dann wird mir schon die Rechte über den Weg laufen.«

Die Mutter legte still ihre Hände in die geblümete Kittelschürze. Wenns der Herrgott so will, so wird es so kommen, dachte sie und ließ ihren Blick zum Herrgottswinkel wandern.

3

Mara war schon früh aufgestanden. Das ganze Semester über hatte sie sich schon auf ihre geliebten Berge gefreut. Jetzt war es endlich so weit. Sie schlüpfte in die Wanderhose, die sich weich um ihre Schenkel schmiegte, griff sich eine Sportbluse und warf sich eine luftige Jacke über. Mit Wasserflasche und Käsebroten ausgerüstet verließ sie den Hof und wanderte auf das Dorf zu.

Am Kapellchen neben der alten Linde gabelte sich der Weg. Der rechte ging hinunter zum Dorf. Mara nahm den linken, der an Weiden entlang erst sanft anstieg.

Die Sonne strahlte und ließ die Tautropfen an den Grasspitzen wie Diamanten glitzern. Ihre Lungen atmeten frei. Hier draußen fühlte sie sich unbeschwert und glücklich. Schon als Kind war sie immer hierher gekommen, wenn ihr der Hof so groß und leer vorkam. Damals hatte sie sich immer in dem Gebüsch hinter dem Kapellchen versteckt, bis es ganz dunkel geworden war.

Ihre Erinnerungen holten sie ein, als sie in den Wald eindrang einem schmalen Pfad aufwärts folgte. Sie vermisste ihre Mutter. Eigentlich konnte sie sich kaum noch an sie erinnern, so früh war sie gestorben. Aber das Loch in ihrem Herzen, das ihr Tod hinterlassen hatte, war nie wieder zugewachsen. Sie hatte zugesehen, wie ihr Vater mit jedem Jahr griesgrämiger wurde. Sicher. Er hatte ihr alles gegeben, was er nur zu kaufen vermochte, aber seine innere Kälte wuchs, dass sie sich nicht mehr daran wärmen konnte. Dabei hatte sie alles getan, seine Liebe zu gewinnen. Es war, als wäre er vor ihren Augen über die Jahre versteinert.

Tränen traten ihr in die Augen. Sie achtete nicht mehr auf den Weg. Mechanisch lief sie weiter. Nur weg von dem Schmerz. Aber der Schmerz war in ihr. Wohin sie auch ging, sie trug ihn mit sich.

Der Wald öffnete sich und ihr Blick schweifte über bunte Almwiesen, die sich an den Bergen emporschoben. Sie stapfte durchs Gras und ließ sich von den Gämsenspuren leiten. Auf einem Grat blickte sie zurück und sah das heimatliche Dorf und den elterlichen Hof wie Spielzeug im Tal liegen. Dann wandte sie sich der anderen Seite zu.

Schäfchenwolken trieben über den blauen Himmel und ließen kleine Schatten über die Berge ziehen. Die Almwiese neigte sich und zeigte die Spuren von Schafen. Sie folgte ihnen eine Weile, bis sie eine kleine Hütte auf einer ausgesetzten Bergschulter bemerkte. Hier war sie noch nie gewesen. Mara war begeistert.

Neugierig wanderte sie auf die Hütte zu. Am Ende einer sanft geneigten Almwiese war sie auf einem kleinen Felsplateau errichtet und überblickte das Tal.

Schafe wanderten fressend umher, immer auf der Suche nach schmackhafteren Kräutern. Etwas abseits der Almhütte fand sich auch noch eine kleine Sennerhütte. Ein paar Ziegen warteten in hölzerne Einfriedungen, ein Schafstall und ein Brunnen ergänzten das Bild. Alles wirkte so liebevoll gepflegt.

Mara atmete schwer. Einerseits vom Steigen, andererseits überkam sie ein Gefühl von Vertrautheit, als ob sie hier zuhause wäre. Hier und nicht auf dem Waxnerhof. Das Gefühl schwoll in ihrer Brust. Verwirrt blickte sie sich um. Sie war doch noch niemals hier gewesen.

Niemand war zu sehen. Alles wirkte still. Nur eine Ziege meckerte in dem Verschlag.

Mara lief zu ihr und kraulte das Tier hinterm Ohr. »Wo sind denn deine Herren?«, fragte sie, aber die Ziege meckerte nur. Mara lief zum Eingang.

Girsalm Hütte, war in weißen Buchstaben auf das dunkle Holz gepinselt.

»Hallo. Ist da wer?«

Doch nur die Stille antwortete. Beherzt trat sie ein. Ein kleiner, dunkler Schankraum mit rustikalen Holztischen und Stühlen empfing sie. Darin spürte sie noch die Kühle der Nacht. Neben einem einfachen Tresen standen Kisten mit Getränken.

»Hallo!«, rief sie noch einmal.

Sie trat näher. Irgendwie war es gemütlich. Sie legte ihren Rucksack ab und nahm eine Apfelschorle aus dem Kasten. Wie viel die wohl kosten mag? Mara kramte ihr Portemonnaie aus dem Rucksack und legte einen 5-Euroschein auf den Tresen.

Mit der Flasche in der Hand setzte sie sich auf einen Schemel vor die Tür. Die Sonne schien ihr warm ins Gesicht. Genüsslich ließ sie ihren Blick über das wunderschöne Panorama gleiten. Hier hat der Herrgott selbst die Berge geformt, dachte sie.

Aber je länger sie saß, desto einsamer fühlte sie sich. All die Schönheit war wertlos, wenn sie sie mit niemandem teilen konnte. Mara traten Tränen in die Augen. Ja, sie war allein - ohne ein sie liebendes Herz - und würde es auch bleiben, weil ihr Vater sie an einen reichen Mann verschachern wollte. Als ob sie ein Stück Vieh wäre. Sie schluchzte.

Ein paar Schafe waren auf sie aufmerksam geworden und trotten herbei. Ihre Glocken bimmelten hell mit jedem Schritt.

Mara streckte ihre Hände aus und ließ die Schafe daran lecken.

»Niemand hört mir zu«, erzählte sie den Tieren. »Keinem kann ich sagen, wie allein ich bin.«

Sie schluchzte von Neuem. Und wieder fühlte sie sich so allein, wie als Kind am frischen Grab der Mutter, als der Vater mit leerem Blick und hölzerner Miene auf den dunklen Sarg gestarrt hatte.

»Und der Vater will mich verkuppeln. Der hat nur immer sein Geld im Kopf. Aber so will ich es nicht. Wo bleibt denn da die Liebe? Ich werde einmal aus Liebe heiraten und nicht wegen irgendeines materiellen Vorteils!« Sie schaute auf das wollige Schaf herab, das noch immer ihre Hand abschleckte.

»Und du hast auch nicht zugehört«, sagte sie milde lächelnd.

Das Schaf blickte sie an und blökte wie zum Protest. Im Hintergrund meckerte eine Ziege. Die Sonne hatte den Zenit schon überschritten.

Mara trank ihre Apfelschorle aus und brachte die Flasche zurück in die Wirtsstube. Zeit zu gehen. Sie schnallte ihren Rucksack auf den Rücken und sah sich noch einmal um.

Ein schmaler Pfad führte von der Hütte den Bergrücken entlang. Sollte sie hier entlang gehen oder wieder quer über die Alm, wie sie gekommen war? Wer weiß, wo der Pfad hinführte, dachte sie und ging um die Hütte herum über die Almwiese zurück.

Noch war sie nicht weit gekommen, als sie Zweifel spürte. Irgendetwas sagte ihr, dass sie gerade den größten Fehler ihres Lebens beging. Blödsinn!, dachte sie und stapfte weiter. Doch je weiter sie ging, desto betrübter wurde ihr Herz.

Sie blieb stehen und grübelte. Kurz entschlossen gab sie sich einen Ruck, kehrte um und folgte dem unbekanntem Pfad.

Sie war noch nicht lange gegangen, da sah sie zwei Männer, die sich mit schweren Rucksäcken langsam den Berg hochmühten. Ein langer, schwarzhaariger in dunkler Bergkleidung und ein jüngerer in Lederhosen und kariertem Hemd. Im Nu hatte sie die Beiden erreicht.

»Grüß Gott. Wie komme ich von hier nach Hailerskirchen?«, fragte sie höflich.

Der Jüngere sah sie mit treuen blauen Augen an, dass es ihr ganz warm ums Herz wurde.

»Servus. Unten an der Gabel gehst du nach rechts. Links geht es nach Bergweid und rechts nach Hailerskirchen.«

»Dank schön«, sagte Mara.

Sie bemerkte, dass sie ihm weiter in die Augen starrte und ihr Herz klopfte. Es war, als hätten sich ihre Seelen berührt. Sie wurde rot.

»Äh. Ja. Auf Wiedersehen.« Verlegen wendete sie sich ab und stieg den Pfad hinunter. Sie lief bei Weitem nicht mehr so schnell wie vorher.

Patrick war wie von Donner gerührt. Sein Herz klopfte. Waren da nicht kleine grüne Pünktchen in ihren rehbraunen Augen gewesen? Er starrte ihr nach, als hätte er einen Engel gesehen.

Vor der nächsten Serpentine drehte sie sich noch einmal um. Ihre langen brünetten Haare wehten im Wind. Sie sah zu ihm herauf und wurde rot. Auch Patrick fühlte Hitze in sein Gesicht steigen.

»Kennst du sie?«, hörte er die Stimme seines Begleiters wie aus einer anderen Welt zu sich dringen.

Patrick wurde wieder in die Gegenwart gerissen. »Äh. Nein.«

»Nettes Madl. Gehn wir weiter?«

»Äh. Ja.« Am liebsten wäre Patrick hinter ihr hergelaufen. Aber das ging nicht. Er musste seinen Feriengast, Dr. Rotfuß, zur Hütte bringen. Ich hätte sie wenigstens nach ihrem Namen fragen sollen, warf er sich vor. Doch schon war sie verschwunden. Patrick seufzte.

4

Auf dem ganzen Weg zur Girsalm gingen Patrick ihre Augen und ihr liebes Gesicht nicht aus dem Sinn. Wer war sie?

Endlich angekommen setzten Patrick und Dr. Rotfuß ihre schweren Rucksäcke ab und wischen sich den Schweiß aus den Gesichtern.

»Jetzt wäre mir ein großes Weizenbier recht«, stöhnte der Doktor.

»Dann werde ich Ihnen gleich eins bringen.«

Auf dem Tresen fand er einen 5-Euroschein und eine leere Flasche Apfelschorle. Das musste sie gewesen sein, die schöne Unbekannte von vorhin. Sein Herz pochte wie wild. Da hatte sie viel zu viel Geld hiergelassen, die liebe Seele, dachte er und betrachtete gerührt die Banknote. Sie war von ihr. Es war das Einzige, was er von ihr hatte. Das Geld steckte er nicht in die Kasse. Behutsam faltete er den Schein und steckte ihn in die Brusttasche über seinem Herzen.

Dann schenkte er das Bier ein und brachte es auf die kleine Terrasse vor der Tür, wo sich der Gast auf dem Bankerl an der Wand niedergelassen hatte und sich die Sonne ins Gesicht scheinen ließ.

»Ah. Das tut gut«, seufzte er nach dem ersten Schluck genüsslich. »Und diese Stille! Hier werde ich in aller Ruhe schreiben können.« Er schloss die Augen lehnte er sich entspannt zurück.

Patrick wollte nicht aufdringlich sein, also ließ er Dr. Rotfuß allein und scheuchte ein paar Schafe zurück auf die Weide.

Patrick musste an die Unbekannte denken. Wer war die fescche Maid? Wenn nicht der neue Gast dabei gewesen wäre, wäre er ihr nachgerannt und hätte sie noch einmal abgesprochen ... vielleicht. Schüchtern war er ja eigentlich nicht, aber sein Herz hätte so geschlagen, so wie jetzt, wo er nur an sie dachte, dass er über seine Zunge gestolpert wäre.

So stolperte er über seine Füße.

Dr. Rotfuß schreckte hoch. »Zeit, mein neues Quartier zu beziehen«, sagte er. Patrick führte ihn zur Sennerhütte und öffnete die Tür. »Viel ist es nicht.«

In dem kleinen Raum stand ein bäuerlich bemaltes Bettgestell mit geblütem Federbett, das so dick gestopft war, dass es zu platzen schien. Neben dem Nachtkasten stand ein weicher Lehnstuhl in der Ecke und unter dem Fenster befand sich ein klobiger Tisch mit zwei Schemeln. Hinter der Tür hing ein verzweigter Kleiderhaken aus Wurzelholz an der Wand und ein weißer Nachtopf schimmerte unter dem Bett hervor.

Dr. Rotfuß sah lachend auf das Utensil.

»Den werden Sie schon brauchen«, antwortete Patrick. »Nachts wird es kalt auf dem Häusl.«

»Und Strom hast du auch?«

Patrick deutete auf die Lampe an der niedrigen Holzdecke, aus der eine LED-Birne herauschaute. »Photovoltaik. Aber wir müssen sparen. Es ist nur eine kleine Anlage.«

»Reicht es für einen Laptop?«

»Freilich. So viel gibt sie schon her. Frohes Arbeiten wünsch ich und das Nachtmahl gibt es um sechs.«

»Na, dann bin ich so weit zufrieden.«

Während Patrick kochte, saß Dr. Rotfuß in der Ecke im Gastraum. Mit einem Glas Weizen und einem Obstler auf dem Tisch tippte er eifrig auf seinem kleinen Laptop herum. Eine kurze Pfeife hing ihm kalt im Mundwinkel. Hin und wieder starrte er an die Decke, sog an der Pfeife und begann von neuem zu schreiben.

»Ihre Pfeife ist ausgegangen«, bemerkte Patrick in einer Schreibpause.

Rotfuß lachte. »Das Rauchen habe ich mir schon vor vielen Jahren abgewöhnt. Aber irgendwas fehlt mir, wenn ich das alte Ding nicht zwischen den Zähnen habe.«

Patrick nickte nur. Es gab schon komische Leute.

Zu allem Überfluss fiel ihm beim Würzen der Deckel vom Salzfässchen und die weißen Kristalle fielen nur so in den Eintopf. Hastig löffelte er so viel davon heraus, wie er erwischen konnte. Wenn man es ein bisschen verdünnte, würde es gar nicht auffallen.

»Na, sind Sie verliebt?«, fragte Dr. Rotfuß den errötenden Patrick, nachdem er den ersten Löffel in den Mund geschoben hatte. »Oder wollen Sie, dass ich mehr trinke?« Rotfuß sah ihn mit seinen pechschwarzen Augen durchdringend an.

Patrick's Gesicht glühte. »Nein. Ich ...«

»Schon gut«, lachte der Doktor. »Ich seh schon, die Brünette hat Dir den Kopf verdreht.«

5

Am Abend stocherte Mara verträumt in ihrem Essen herum. Ein fescher Bursche mit blauen Augen ging ihr nicht mehr aus dem Sinn. Er hatte ihr nachgeschaut. Sie fühlte sich leicht. Sie konnte sich nicht erinnern, ihn je gesehen zu haben. Aus Hailerskirchen war er nicht. Auch nicht aus den umliegenden Ortschaften. Vielleicht kam er aus Bergweid ... oder einem Ort auf der anderen Seite des Berges? Ob er zur Girsalm Hütte gewollt hatte? Wie er wohl küsste?

»Du isst ja gar nichts, stocherst nur rum«, knurrte ihr Vater. Mit schwitzendem Gesicht saß er ihr gegenüber, hatte eine rotkarierte Stoffserviette in den Hemdkragen gesteckt und säbelte an seiner Schweinshaxn, dass die Kruste splitterte. »Haben sie dir in Weihenstephan das Essen mit ihren Kantinenmenüs vergraut oder hat die Köchin gepatzt?«

»Naa, Papa. Ich muss nachdenken.«

»Ach was! Erst wird gegessen, dann ein Enzian, dann kann man nachdenken.«

Mara seufzte und ließ ihre Gabel auf die gestärkte, hellrosa Tischdecke sinken. In der Küche klapperten Töpfe und Bratenduft füllte das Esszimmer. »Sag mal. Die Girsalm Hütte. Die kenne ich gar nicht. Wir waren da noch nie oben.«

Alois hustete und verdrehte die Augen, als hätte er seinen Semmelknödel verschluckt. »Welche Hütte?«

»Na, die Girsalm Hütte.«

Alois verzog das Gesicht. »Hunderte gibt's in den Bergen. Man kann nicht zu jeder gehen.«

»Aber sie ist doch gar nicht so weit weg. Vielleicht drei Stunden.«

»Mei, schon. Sie gehört einem Gesindel, mit dem ich nix zu tun haben will.«

Mara schaute verständnislos auf ihren Vater. »Aber sie sieht doch ganz nett aus!«

Sein Gesicht verzerrte sich und wurde rot. »Mir ist es wurscht, wie sie aussieht. Ich war noch nie da und ich geh auch nie hin. Der Teufel soll sie holen.« Alois' Doppelkinn schwabbelte im Zorn.

Mara schaute verwirrt auf ihren Vater und verstand nicht, was ihn so aufbrachte. »Was ist denn los mit dir?«

Alois verengte die Augen. »Du warst wohl oben?«

»Ja. Ich bin zufällig dran vorbei gekommen. Sie ist ja noch nicht einmal ausgeschrieben.«

»War einer da?«

»Nein. Keiner war da. Was fragst du denn?«

»Arbeitsscheues Pack! Du gehst da nimmer hoch, hörst du! Das sind schlechte Leute.«

»Ich kenn sie doch gar nicht.«

»Aber ich kenne sie! Und das genügt. Halt dich fern von ihnen. Wer weiß, was sie dir antun!«

»Warum sollten sie etwas von mir wollen? Jetzt redest du einen Schmarrn. Oder weißt du etwas, das ich wissen sollte?«

»Nix musst du wissen. Wegbleiben sollst du. Und damit basta!« Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

Roserl, die dicke Haushälterin, eilte aus der Küche. »Ist etwas nicht in Ordnung?«, fragte sie nervös.

»Abräumen!«

»Und der Nachtsch?«, fragte sie unterwürfig.

»Gib's den Säuen«, bellte er und stampfte aus dem Zimmer.

»Was hat er denn nur?«, fragte Roserl verwundert.

»Ich weiß es auch nicht. Von der Girsalm Hütte hab ich erzählt und da ist er grantig geworden.«

»Ja mei. Immer wenn es auf die Leitners zu sprechen kommt, wird er wild. Am besten, du erwähnst sie net, wenn er dabei ist.«

»Was hat er denn mit ihnen?«, wollte Mara wissen.

Roserl wendete sich ab. »Ich weiß nix«, sagte spitz. »Und ich sag nix.« Die Küchentür fiel hinter ihr ins Schloss.

Mara war verwirrt. Der Name Leitner war ihr schon einmal untergekommen, aber sie wusste nicht mehr wo oder in welchem Zusammenhang. Ob der schneidige Bursche im Berg ein Leitner war? Wahrscheinlich nicht. Es schien ja ein netter Kerl zu sein, und so krass, wie der Vater auf die Leitners reagierte, mussten das ziemlich üble Kerle sein. Nein, er war kein Leitner!

Wenn sie doch wüsste, wie er hieß. Mara schaute verträumt zum Fenster hinaus auf die Berge, und ihre Seele flog über die Wolken ins Tal dahinter, wo er wahrscheinlich wohnte.

Sie würde noch einmal hochmüssen, zur Girsalm Hütte! Vielleicht kannte der Hüttenwirt den Fremden. Sie würde ihn fragen, auch wenn der Wirt ein Leitner sein mochte. Sie musste es einfach wissen. Morgen würde sie noch einmal aufsteigen.

Mara konnte die ganze Nacht vor Aufregung nicht schlafen. Immer wieder trieb es ihre Gedanken in die Berge. Der Duft der Wiesenblumen lag ihr noch in der Nase und sie glaubte, die Sonne auf ihrer Haut zu spüren, warm und zärtlich, als wäre es seine Hand. Sie kuschelte sich in den Federn zusammen und träumte von ihm.

* * *

Auch Patrick, hoch oben auf der Girsalm, verbrachte die Nacht in Träumen: Das hübsche Madl rannte lachend an seiner Seite über die Almwiesen und der Wind spielte mit ihren Haaren, die in der untergehenden Sonne wie Bronze leuchtenden.

Als er erwachte, war es noch dunkel in seiner Kammer. Aber durch das kleine Fenster sah er, dass das Morgengrauen bereits die ersten Farben über die schwarzen Zacken der Gipfel an den Himmel malte. Ich werde heute nach Hailerskirchen absteigen und sie suchen, beschloss er.

Er zweifelte für einen Augenblick, aber sein Herz sagte ihm, dass er sie finden würde. Freudig stand er auf und wusch sich am kalten Brunnen.

Kaum lugte die Sonne über die Bergkette und warf ihre rosa Strahlen auf die Hütte, hatte er schon seine Tiere versorgt und wartete, dass sein Gast zum Frühstück erscheinen würde. Aber Dr. Rotfuß ließ sich Zeit.

* * *

Währenddessen verließ Mara fröstelnd den Waxnerhof, der noch im tiefen Schatten der Fichten lag. Der blauer Himmel versprach einen warmen Tag. Mara schritt aus. Ihre Aufregung trieb sie an. Würde sie heute erfahren, wer der nette Bursche war?

* * *

Patrick hatte inzwischen seinem Feriengast Frühstück serviert und abgespült. Er schnallte sich den großen Rucksack auf den Rücken. »Ich geh ins Tal einkaufen«, verkündete er. »Es kann spät werden.«

Guten Mutes trabte er talwärts. Am Wegkreuz nahm er den Pfad nach Hailerskirchen. Der führte durch eine steile Schlucht, in der ein Wildbach rauschend die Felsen hinunterstürzte.

Über ein hölzernes Brückchen gelange er zur anderen Seite und musste wieder steigen. Langsam verlor sich das Rauschen in der Tiefe. Über einen felsigen Rücken gelangte er auf ein Plateau, von dem er einen Blick ins Hailersbachtal werfen konnte. Dort füllte der Ort fast das ganze Tal.

Patrick blieb ernüchtert stehen.

Hailerskirchen war so viel größer als Bergweid. Wie sollte er die schöne Unbekannte dort finden?

Zweifelnd setzte er sich auf einen Felsen und starrte ins Tal. Du hast den Verstand verloren, warf er sich vor und ließ den Blick gequält über all die vielen Häuser schweifen. Eher finde ich eine Nadel im Heuhaufen. Wenn ich doch wenigstens ihren Namen wüsste. Dann könnte ich nach ihr fragen. Aber so? »Kennen sie ein junges Madl mit brünetten Haaren und rehbraunen Augen, in denen kleine grüne Pünktchen sind?« Was für eine Frage war das? Die Leute würden ihn für verrückt halten. Das war ihm egal. Aber es würde wahrscheinlich Dutzende von Frauen geben, auf die diese doch sehr allgemeine Beschreibung passte.

Patrick seufzte. Leere und Hoffnungslosigkeit machten sich in ihm breit. Sollte er umkehren? Entmutigt starrte er in die Tiefe. Dort irgendwo musste sie wohnten. Ein Traum. Ein schöner Traum, aber eben nur ein Traum. Er sollte sich besser um seinen Gast kümmern, als Wolkenschlössern nachzulaufen, sagte er sich.

Betrübt erhob er sich und schulterte seinen leeren Rucksack. Schon wollte er sich abwenden, als er auf eine Bewegung aufmerksam wurde. Tief unten erklimmte eine Gestalt die steilen Serpentina. Ihre Haare schimmernden rötlich in der Sonne. Patricks Herz setzte einen Schlag aus, bevor es wild zu klopfen begann. Hoffnung durchflutete ihn. Aber auch Zweifel. Vielleicht war sie es gar nicht.

Zögernd begann er den Abstieg.

Als er näher kam, erkannte er sie.

Aber jetzt machte sich Angst in ihm breit. Was, wenn sie ihn nicht mochte? Wenn sie ihre kurze Begegnung schon vergessen hatte und sie nach gleichgültigem Gruß an ihm vorüberging?

* * *

Mara kämpfte sich die Serpentina hinauf. Was war nur mit ihr geschehen? Sie war doch sonst so ein vernünftiges Madl und nun rannte sie, wegen ein paar blauer Augen, gegen den Willen ihres Vaters, zu einer Almhütte mit zweifelhaftem Ruf!

Na ja, sagte sie sich. Wenn der Vater jemanden gefressen hatte, dann übertrieb er immer. So schlimm würde es schon nicht sein. Aber ganz wohl war ihr nicht. Sie hörte über sich einen Stein fallen und blickte auf. Sofort erkannte sie den jungen Mann und Wärme füllte ihre Brust.

Dann stand er vor ihr und lächelte etwas schüchtern. »Grüß dich.«

»Grüß dich«, antwortete sie verlegen.

»Ich bin der Patrick«, sagte er und seine Augen leuchteten.

Sie hatte das Gefühl, als wollte sie in seine lieben Augen fallen und atmete schwer. »Und ich bin die Mara«, antwortete sie.

»Schön, dich wiederzusehen! Wo willst du denn heute hin?« So eine blöde Frage, schalt er sich. Ihr seidiges Haar sah so wunderschön aus und fragte sich, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn es durch seine Finger glitt.

»Äh. Eigentlich wollte ich zur Girsalm Hütte.«

»Ah. So. Ja. Da warst du gestern schon.« Warum stotterte er so einen Schmarrn daher? Er kam sich vor wie ein Tölpel.

Er wird verlegen, dachte Mara und ihr Herz hüpfte. »Es war keiner da«, antwortete sie. »Willst du dich ein bisschen hersetzen, bevor du weitergehst?«

»Ja. Schon.«

Beide schauten sich verlegen an. Irgendwie fand keiner die richtigen Worte. Schweigend versanken sie in den Blicken des anderen. Plötzlich riss sie ein schriller Warnpfeiff aus ihren Träumen.

»Gämsen!«, sagte Mara und ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Wie lange habe ich die schon nicht mehr gesehen.«

Suchend blickten sie den Hang hinauf. Dort hinter den Felsen entdeckten sie das Tier, das sie mit schrägem Blick musterte.

»Am Gamsanger sind immer welche, wenn du willst, führ ich dich hin«, sagte Patrick

»Sehr gern«, strahlte sie ihn an. »Aber ich will dich nicht von deinem Weg abhalten.«

Patrick schaute sie lächelnd an. »Ich hab schon gefunden, was ich gesucht habe.«

Sie wurde unter seinen Blicken rot. »Dann lass uns gehen«, sagte sie schnell.

Ein schmaler Weg wand sich an einer steilen Wand empor. An etlichen Stellen mussten sie klettern. Einmal rutschte sie ab und fiel in seine starken Arme. Einen Moment hielt er sie fest und schaute auf ihre roten Lippen. Er glaubte, ihr Herz klopfen zu hören. Oder war es sein eigenes? Zögernd ließ er sie wieder los. Er hätte sie alle Ewigkeit so halten können!

»Wo ist denn der Gamsanger? Ich habe den Namen noch nie gehört«, fragte Mara.

»Dort oben. Mein Vater hat ihn mir gezeigt, als ich noch ein Bub war. Manchmal haben wir bis in die Dunkelheit gegessen und geschaut.« Patrick fühlte, wie sehr ihm sein Vater fehlte.

Mara bemerkte es. »Was hast du? Du schaust auf einmal so bedrückt.«

»Ach nichts«, behauptete er.

Mara sah in von der Seite an.

Patrick gab sich einen Ruck. »Der Papa ist halt vor einem Jahr gestorben und es erinnert mich an ihn.« Patricks Augen stachen und wurden feucht. Er wendete sich ab, dass Mara es nicht sehen konnte.

Mara blieb stehen und blickte ihn mitleidig an. »Das tut mir wirklich leid«, sagte sie bewegt. »Bei mir ist die Mutter gestorben«, fügte sie mit leiser Stimme hinzu.

Das gab Patrick einen Stich ins Herz. Er sah sie liebevoll an und hätte sie gerne in seine Arme gezogen. »Das war sicher sehr schwer für dich.«

Sie nickte und erinnerte sich an das Loch, das sie seither in ihrer Seele verspürt hatte. Aber es war weg. Erstaunt blickte sie Patrick an. Zum ersten Mal seit dem Tod der Mutter fühlte sie sich heil. Beglückt tastete sie nach seiner Hand und er drückte sie sanft mit seinen starken Fingern.

»Ich habe noch nie jemanden hochgeführt. Du bist die Erste«, gestand er ihr.

»Dann soll es unser Geheimnis bleiben«, flüsterte sie.

Patrick verließ den Pfad und zeigte ihr den Weg zwischen Felsbrocken und Latschenkiefern hindurch. Zu einem kleinen Hochplateau mussten sie ein Stück kraxeln und Patrick bewunderte Mara, die selbst so geschickt wie eine Gämse kletterte. Alpenrosen und Enzian sprenkelten die Wiese. Patrick brachte sie bis zu einer Kante, von der sich eine atemberaubende Sicht über das Tal und die umliegenden Berge bot.

Mara ließ sich neben ihm ins Gras fallen und betrachtete sprachlos das wunderschöne Panorama. »Mei, ist das schön hier!«

Patrick tastete vorsichtig nach ihrer schmalen Hand, und als sie sie nicht wegzog, schloss er sie fest in seine.

»Wenn du still bist, kommen sie heraus«, flüsterte er.

Und so saßen sie schweigend. Nur ihre Herzen schlugen.

Dann, als der Tag sich neigte, kamen sie heraus: eine ganze Herde Gämsen. Fünfzehn, zwanzig mit Jungen. Grasten und sprangen geschickt über Fels und Stein.

»Mei, sind die lieb!«, sagte Mara.

Als ob sie sich erschreckt hätten, sprangen die Tiere die Almwiese hinunter und verschwanden zwischen den Felsbrocken.

Mara schaute ihnen lange hinterher. »Sag, Patrick. Ich kenne dich überhaupt nicht. Du wohnst nicht in Hailerskirchen.«

»Nein, in Bergweid. Der Leitner-Patrick bin ich.«

Mara sah ihn erstaunt an. »Der Leitner-Patrick? Euch gehört die Girsalm-Hütte?«

»Ja. Was schaust du so?«

»Nix. Schön ist es an eurer Hütte. Die Alm, die Ziegen und die Schafe.« Sie schaute verträumt in die Ferne.

»Ja. Mir kam sie gestern auch besonders schön vor, als hätte ich sie das erste Mal gesehen.«

Mara sah ihn von der Seite an. Ihre Blicke begegneten sich wieder, doch diesmal war es anders.

Mara wurde rot. »Es wird bald dunkel. Ich glaube, es ist besser, wir steigen wieder ab. Hoffentlich finde ich den Weg noch. Da unten gibt es ja keine Wegweiser und gar nichts.«

»Jessasmaria. Jetzt hab ich ganz die Zeit vergessen. Ich bring dich ganz runter. Der damische Waxner, der verdammte Streithammel, lässt immer meine Schilder abreißen. Da soll einer den rechten Weg finden.«

Mara wurde blass. »Was für ein Waxner?«

»Na der großkopfte Großbauer vom Waxnerhof, der gscherte.« Patrick hatte Mühe, seinen Zorn zurückzuhalten. Er bemerkte, dass Mara ihn entsetzt ansah.

»Tut mir leid. Ich wollte dich nicht erschrecken. Es war doch so schön hier oben. Und jetzt bring ich dich sicher wieder runter. Ich kenn den Weg auch im Dunklen.«

Mara war verwirrt. Es war so schön gewesen, und jetzt das! Der Leitner-Patrick! Warum musste sie sich ausgerechnet in den verlieben. Der Vater würde ihr den Kopf abreißen! Und der Patrick? Würde er sie lieben, wenn er wüsste, dass sie die Tochter des verschmähten Waxners war?

»Lass uns gehen«, sagte sie kleinlaut.

»Was ist denn, Mara?« Patrick fühlte einen Stich in seinem Herzen. Irgendetwas war nicht in Ordnung. Hatte sein Ärger sie verprellt? »Bist du mir böse?«

Mara lächelte. »Nein, Patrick. Ich bin dir nicht böse.« Wie konnte sie ihm auch böse sein? Er hatte sich so in ihr Herz geschlichen, dass nichts in der Welt ihn wieder herausbringen würde. Und dass er auf ihren Vater sauer war, konnte sie verstehen.

7

Auf dem Weg ins Tal wurde es stockdunkel. Patrick nahm sie bei der Hand und führte sie wie ein guter Hirte. Sie spürte seine starke Hand und fühlte darin das Pochen seines Blutes.

Bis sie unten waren, hatte sie ihre Zweifel vergessen. In seiner Nähe fühlte sich sie sicher und geborgen. Von Zeit zu Zeit blieben sie stehen und bestaunten die Sterne, die heute besonders funkelten.

Als sie unten aus dem Wald herauskamen, gingen sie Hand in Hand über den breiten Feldweg auf die Lichter des Ortes zu. Beide fühlten sich glücklich. Ihre Hände wollten sich noch nicht trennen und ihre Herzen sehnten sich zueinander. Ihre Schritte wurden immer langsamer, um die Zeit des Abschieds hinauszuzögern.

Am Kapellchen blieben sie endlich stehen und sahen sich tief in die Augen.

Patrick fasste sich ein Herz und nahm sie in die Arme. »Es war so schön, mit dir zusammen zu sein. Sag, Mara, ich hätt dich gerne wiedergesehen.«

Mara legte ihren Kopf an seine Brust. Jetzt konnte sie sein Herz schlagen hören. »Ja, Patrick«, flüsterte sie.

Er drückte sie eng an sich und sie ließ es geschehen.

»Mara, ich glaube, ich habe mich in dich verliebt.«

Sie sog seine Worte auf, wie der ausgetrocknete Boden den warmen Regen. »Ja.«

»Und da wollt ich gerne wissen, ob du mich auch ein bisserl gern hast.«

»Nein, Patrick. Nicht ein bisserl. Ich mag dich arg gerne«, flüsterte sie und schmiegte sich enger an ihn heran.

»Ist das wirklich wahr?«

»Ja, Patrick.« Langsam hob sie ihren Kopf und sah ihm in die Augen. Ihr Herz klopfte. Sie öffnete ihre Lippen und sehnte sich nach seinen. Er senkte sie langsam herab, berührte ihre sanft wie das Blütenblatt einer Rose. Dann verschmolzen sie leidenschaftlich und sie schienen mit Lichtgeschwindigkeit in die Tiefe zu stürzen. Der Rausch erfasste beide und trug sie auf den Schwingen der Glückseligkeit. Eng umschlungen, die Herzen vereint, vergaßen sie die Zeit.

»Kreizdeifi, Sakra!« Der Flug in den siebten Himmel nahm ein jähes Ende, als ein Stock Patrick derb in die Seite traf und eine wütende Stimme die beiden in die Gegenwart zurückholte.

Alois hatte sie an der Wegkreuzung unter dem Kapellchen erkannt, als er, aus dem Wirtshaus kommend, nach Hause gegangen war. Er riss Mara von Patrick fort und bedachte ihn mit einem weiteren Stockhieb. »Saubazi, hinterfotziger, lass deine schmierigen Finger von meiner Tochter und verzieh dich zurück in dein stinkendes Loch.«

»Hörst auf mit deinem Stecken!«, knurrte Patrick und hob drohend die Faust.

Waxner sprang einen Schritt zurück. »Wenn ich dich noch einmal mit meiner Mara erwische, dann schieß ich dir eine Ladung Schrot in deinen Arsch, dass du dein Lebtag nicht mehr sitzen kannst!«, brüllte er.

»Papa!«, rief Mara empört.

»Halt den Mund«, donnerte Alois.

»Papa! Ich bin erwachsen!«

»Das ist mir wurscht! Solange du nicht verheiratet bist, bin ich der Bauer. Und was der Bauer sagt, das gilt.«

Patrick trat einen Schritt auf Alois zu. »Bist verrückt geworden, Waxner?«

»Wir sprechen uns noch!«, drohte Alois und zog Mara mit sich fort. Sie wehrte sich, aber er hielt sie fest.

Patrick starrte verständnislos hinterher. Er bebte vor Zorn.

»Patrick!«, rief Mara noch einmal, dann hatte Alois sie außer Sichtweite gezogen.

Langsam dämmerte es Patrick: Mara war die Tochter vom Waxner. Aber Patrick war sich sicher, dass sie ihn liebte, so wie er sie liebte. Der Alois hat schon immer Scherereien gemacht, aber Patrick war es egal, er würde einen Weg finden.

Noch lange, nachdem Alois und Mara in dem dunklen Waxnerhof am jenseitigen Waldrand verschwunden waren, starrte Patrick hinüber.

Schließlich machte er sich auf den Weg zurück zur Girsalm Hütte.

Mara weinte die ganze Nacht in ihre Kissen. Wie konnte der Vater so gemein sein! Erst war er unzufrieden, weil sie keinen von seinen Heiratskandidaten mochte. Und dann fand sie endlich einen, der ihr gefiel und der Vater stellte sich so an, als ob er ihr das Leben ruinieren wollte. Am liebsten wäre sie durchgebrannt. Der Patrick würde sie sicher nicht im Stich lassen. Der war stark und lieb. Doch erste Zweifel stahlen sich in ihr Herz. Warum war er nicht hinterhergekommen und hatte sie aus den Händen des Vaters gerissen? Alois, hätte er sagen können, die Mara ist meine Braut, und wenn es dir net passt, dann pfeifen wir auf die Mitgift und heiraten trotzdem. Sie wäre ihm dann in die Arme gesunken und hätte ihn nie mehr verlassen. Und der Vater hätte am Ende ein Einsehen gehabt und seinen Segen gegeben. So hätte es kommen müssen!

Aber es war anders gekommen und nun fühlte sie sich wieder allein. Sollte sie immer einsam bleiben?

* * *

Am nächsten Morgen hatte sich der Alois etwas beruhigt. Er knurrte vor sich hin und warf Mara verstohlene Blicke zu. Er mochte sie nicht leiden sehen, aber den Leitner mochte er noch weniger. Vielleicht war es ja nur ein Flirt gewesen, wie es die jungen Leute so machten. Erst schnäbeln sie, dann streiten sie und dann wollen sie sich nicht mehr sehen, dachte er. Vielleicht hatte er überreagiert. Er gönnte seiner Tochter ja ein bisserl Vergnügen. Wenn es halt nicht gerade der Leitner gewesen wäre! Das brachte ihn auf eine Idee: Er könnte ein Sommerfest veranstalten und die Bauern der Gegend mit ihren Söhnen dazu einladen. Die Reichen, wohlgemerkt. Dann käme Mara auf andere Gedanken. Diese Idee besserte seine Laune.

»Mei, Mara, es tut mir leid, dass ich gestern so grantig war.«

»Es war, als wolltest du mein Leben ruinieren«, entgegnete sie.

»Nein, Mara. Ich will doch, dass du glücklich bist.«

»So hat es aber nicht ausgesehen. Mit dem Stock hast du ihn geschlagen. Was hat er dir denn getan, der Patrick?«

»Der Haderlump der gscherte. Meine Bäume macht er mir kaputt, weil er immer Schilder drannagelt!«

»Du hast doch auch Wegweiser dran.«

»Das sind meine Bäume und meine Schilder. Ich zerstöre nicht fremdes Eigentum!«

»Und du reißt die vom Patrick wieder ab. Wie soll denn da jemand den Weg zur Girsalm finden?«

»Den Weg braucht keiner finden. Was wollen die Leute da oben sitzen und Bier trinken, wenn sie es hier unten bei mir tun können? Schließlich gehört mir ja das Wirtshaus.«

»Du vergönnt ihm das Geld nicht?«, fragte Mara entsetzt.

»Das ist meine Angelegenheit.«

»Und meine, weil ich ihn liebe.«

»Ah was, Liebe. Ein Strohfeuer ist es. Wenn es runtergebrannt ist, dann bleibt nur die Asche.«

»Nein. Es ist der Mann fürs Leben!«

»Ein Schmarrn! Ein Hallodri ist er. Den Kopf hat er dir verdreht, weil er sich bei mir ins Nest setzen will, der Habenichts.«

»Er ist kein Hallodri. Er ist ein netter, lieber Bursche. Außerdem wusste er gar nicht, wer ich bin.«

»Es ist ihm auch wurscht, weil er hinter jedem Rock herrennt. Ein Casanova ist das! Ein Don Schuwann!«

»Du bist so gemein!« Mara drehte sich um und rannte unter Tränen davon.

Was hab ich denn jetzt wieder falsch gemacht? Wie konnte das angehen?, fragte sich der Alois betroffen. In so einen Lumpen kann man sich doch gar nicht verlieben, dachte er. Und die Mara gleich gar nicht. Die ist doch sonst nicht so verbohrt. Leid tat sie ihm schon. Aber so hysterisch, wie sie sich aufführte, würde sie sicher Dummheiten machen.

Er kratzte sich am Kopf. Er musste schauen, dass sie nicht wieder zu dem Kerl in die Berge rannte. Aber wenn er es ihr verbot, dann würde sie es gerade machen. Sie war ein Dickkopf. Genau wie er. Halt seine Tochter. Eine Arbeit würde er ihr geben müssen. Dann hatte sie keine Zeit mehr für solchen Unfug.

* * *

Mara schloss sich in ihrem Zimmer ein und weinte bitterlich. Wie konnte der Vater nur so auf dem Patrick rumhacken? Jedes Wort hatte ihr in der Seele weh getan. Es war, als ob er sie quälen wollte. Der Vater mochte sie nicht mehr. Er hatte sie noch nie gemocht, weil sie kein Bub war. Sie wischte ihre Tränen weg. Gut, wenn er sie nicht wollte, dann würde sie gehen. Der Patrick würde sie nicht verstoßen. Sie stopfte ihre notwendigsten Sachen in den Rucksack, holte Leni, ihre abgegriffene Lumpenpuppe, aus ihrem Versteck zwischen den Pullovern im Eichenschrank.

Sie setzte sich auf die Kante ihres Himmelbetts und betrachtete Leni wehmütig. Tränen stiegen erneut in ihre Augen. Die Mutter hatte sie aus Resten genäht, als Mara noch ganz klein war. Sie schämte sich wegen der Puppe, aber es war das Einzige, was sie noch von der Mutter hatte. Mara schnallte Leni behutsam an den Rucksack. Sie würde nie wieder zurückkommen. Hier wurde sie nicht mehr gewünscht.

Mara zog den letzten Riemen fest, da klopfte es zaghaft an ihrer Tür. Sie erstarrte, antwortete aber nicht. Wieder klopfte es.

»Mara. Madl«, ertönte Alois' Stimme sachte.

Mara schwieg.

»Mara. Sei nimmer böse. Ich hab es nicht so gemeint. Das Temperament ist mir durchgegangen. Bist du da drinnen?«

Mara schniefte.

»Komm halt raus und sei wieder gut«, lockte Alois. »Ich will es auch wieder gutmachen.«

Trotz und Neugierde rissen Mara hin und her. Vielleicht hatte er es sich überlegt und würde Patrick eine Chance geben, überlegte sie. »Was willst?«, fragte sie endlich.

»Ich zeige es dir unten im Büro.«

Maras Neugier siegte. »Na gut.« Sie gab sich einen Ruck. »Ich komm gleich runter.«

Als sie eintrat, brütete Alois über Bauplänen, die er auf dem schweren Eichentisch ausgebreitet hatte. Als er sie hörte, richtete er sich auf und sah sie an. »Schau Mara. Bald bist du die Bäuerin und ich werde aufs Altenteil gehen. Und da habe ich mir überlegt, dass es an der Zeit ist, dass du anfängst, dem Hof deinen Stempel aufzudrücken.«

»Was meinst du denn damit?«

»Na, ihr jungen Leute habt eure eigenen Ideen und Ziele. Es wird Zeit, dass ich zurücktrete und dir etwas mehr Raum gebe. Aber nur ein bisserl, wohlgemerkt.«

Mara trat näher und erkannte die Pläne des Hofes.

Alois deutete darauf. »Du wolltest doch eine von den modernen Heutrockenanlagen haben. Nun, mein Einverständnis hast du. Aber ich will, dass sie dieses Jahr noch fertig wird. Wirst du das schaffen?«

Mara schaute den Vater verdutzt an. Sie konnte es nicht glauben, dass er endlich auf einen ihrer Vorschläge eingegangen war. So lange hatte sie schon versucht, ihn zu überzeugen. Sie spürte Freude und eine gewisse Genugtuung. »Und die Kosten?«, fragte sie noch immer etwas ungläubig.

»Man muss auch mal etwas in die Zukunft investieren. Mach erst einmal Pläne mit dem Architekten und kalkuliere die Kosten. Das mit der Gemeindegenehmigung regle ich dann schon.«

Mara sah ihn von der Seite an. »Gehst wieder mit dem Bürgermeister saufen?«

»Wir haben hier unsere traditionellen Wege. Und eine Bescheinigung bekomme ich sicher auch.«

»Das muss aber alles mit dem Rechten zugehen!«

»Freilich. Aber es schadet nix, wenn man vorher schon ein bisschen vorfühlt.«

»Das wird aber eine Menge Arbeit werden«, stöhnte Mara.

»Du wirst es schon schaffen. Die Ferien sind noch lang.«

»Und der Patrick?«

»Da reden wir später noch mal drüber. Wenn sich die Wogen etwas geglättet haben.«

Mara seufzte. »Na gut.«

Alois grinste siegessicher. »So ist es Recht, Mara. Ich verlass mich auf dich«, sagte er triumphierend und verließ das Büro.

Mara starrte auf die Pläne und ließ die Schultern hängen. Auf der einen Seite freute sie sich, endlich die Erlaubnis für ihr Projekt bekommen zu haben. Im Grunde war Alois doch ein guter Vater. Andererseits fühlte sie sich leer und ausgebrannt. »Was mach ich nur mit Patrick?«, seufzte sie leise.

9

Patrick war in der Nacht wütend und enttäuscht zur Girsalm Hütte aufgestiegen. Seine Seele war genauso leer wie sein Rucksack. Aber eins stand für ihn fest: Wenn er eine Braut wollte, dann war es die Mara. So hatte er sich immer seine Frau vorgestellt.

Aber warum musste sie ausgerechnet die Tochter vom Waxner sein? Der Alois war ein arger Brocken. Er hatte schon seinem Vater zu schaffen gemacht. Und nicht nur ihn. Ganz Hailerskirchen tyrannisierte er. Was wollte Alois eigentlich vom ihm? Er hatte ihm doch gar nichts getan? Woher nahm der Waxner all den Hass gegen die Familie Leitner?

Aber die Mara war anders! Patrick hatte ihr gutes Herz gespürt. Sie liebte ihn. Sie hatte es ja selbst gesagt. Und net nur a bisserl. Ganz arg, hatte sie gesagt. Sicher würde sie bald hochkommen, um ihn zu besuchen. Patrick kam ins Träumen und verschüttete dabei die Ziegenmilch, die er gerade frisch gemolken hatte.

Plötzlich sprang die Tür auf und Lotti stapfte in die Wirtsstube. Sie schwitzte noch vom Aufstieg und hatte ein hochrotes Gesicht. »Was machst du denn für eine Sauerei?«, fragte sie und starrte auf die Milchlache.

»Der Herr Leitner hat in letzter Zeit seinen Kopf nicht beieinander«, grummelte Dr. Rotfuß hinter seinem Laptop hervor und schaute vorwurfsvoll auf sein leeres Glas.

»Das haben wir gleich!«, grinste Lotti und sprang hinter den Tresen. Dort öffnete sie eine Flasche Weißbier und begann ein frisches Glas zu füllen.

»Und wer ist die junge Dame?«, wollte Doktor Rotfuß lächelnd wissen.

»Ich bin die Liesel. Dem Patrick seine Schwester«, sagte sie frech und stellte ihm schwungvoll sein Bier auf den Tisch.

Patrick starrte sie an wie einen Geist. »Lotti! Was machst du denn hier?«

»Aushelfen!«, grinste Lotti, schnappte sich einen Lappen und wischte die Milch vom Boden auf. »Und wie ich sehe, bin ich gerade recht gekommen.«

»Moment mal. Ist es jetzt Lotti oder Liesel?«, meldete sich Dr. Rotfuß.

»Lieselotte! Die nennen mich Lotti«, sagte sie und warf einen vorwurfsvollen Blick auf Patrick. »Aber ich möchte lieber Liesel genannt werden.«

»Ich werde mir's merken«, lachte Dr. Rotfuß und griff wieder in die Tasten.

»Und warum bist du nicht unten bei der Mutter?«, wollte Patrick wissen. »Wer soll ihr helfen?«

»Der Wolfgang ist aus Tübingen gekommen. Mama sagt, jetzt wo er ihr hilft, soll ich lieber bei dir nach dem Rechten sehen.«

»Und wie stellst du dir das vor? Es kommen doch kaum Gäste.«

»Ich habe im Dorf durchblicken lassen, dass ich eine Weile hier oben bin. Ich denke, es wird ein paar Burschen hochziehen.« Grinsend strich sie sich über ihre engen Lederhosen und streckte ihre wohlgeformten Brüste raus.

Patrick war entsetzt, aber Dr. Rotfuß lachte herzlich.

»Wenn das die Mutter wüsste!«, polterte Patrick los.

»Wer soll ihr es denn sagen?«, entgegnete Lotti schnippisch.

»Na, ich werde dir selbst die Hosen strammziehen.«

»Reg dich ab. Solange die Burschen trinken und bezahlen. Irgendwo muss das Geld doch herkommen«, entgegnete Lotti und zog einen Schmollmund.

Patrick hob drohend die Hand. »Dass du mir nicht zu weit gehst!«

»Ach wo, Bruderherz. Die Kerle aus dem Dorf interessieren mich gar nicht. Ich heirate einmal einen Millionär und ziehe in die Stadt.«

Tatsächlich kamen die Burschen. Sie tranken, sie lachten. Lotti bediente keck und sie tranken mehr.

Patrick hatte alle Hände voll zu tun. Jeden Tag musste er in Bergweid neue Getränke und Essen besorgen. Doch immer wartete er auf Mara.

Jedes Mal, wenn jemand am Steig oder auf dem Pfad auftauchte, reckte er den Kopf. Und jedes Mal war er enttäuscht, dass es nicht Mara war.

Hatte sie ihn vergessen? Oder war etwas geschehen?

Sein Herz wurde schwer. Konnte sie gar nicht kommen? Oder liebte sie ihn nicht? Hatte sie ihn am Kapellchen angelogen? Nein! Er hatte ihr Herz gespürt. Patrick war sich sicher, dass er sich nicht in ihr getäuscht hatte. Es musste etwas anderes sein, das sie zurückhielt.

Am liebsten hätte er sie angerufen, aber sie hatte ihm keine Nummer gegeben. Also nahm er sich ein Herz und fragte Dr. Rotfuß, ob er ihm die Nummer vom Waxnerhof aus dem Internet suchen könnte. Die war schnell gefunden.

Patrick suchte sich eine ruhige Stelle hinter dem Ziegenstall und wählte mit zittrigen Fingern die Nummer auf seinem Handy. Es klingelte. Seine Hände schwitzten vor Aufregung, sein Herz klopfte bis zum Hals. Endlich nahm jemand ab.

»Waxnerhof«, meldete sich eine männliche Stimme.

Hoffentlich ist es nicht der Alois, betete Patrick. »Könnte ich bitte die Mara sprechen?«

Kurze Pause. »Wer ist denn dort?«, fragte die Stimme aus dem Handy.

»Ich wollte nur sehen, ob die Mara zu sprechen ist.«

Längere Pause. »Ich kenne Sie nicht«, knurrte die Stimme.

Patrick hoffte, dass er den Verwalter oder den Buchhalter oder sonst jemanden an der Leitung hatte. Nur nicht den Alois! »Patrick«, sagte er fest.

»Der Leitner-Partick?«, brauste die Stimme auf.

Patrick fühlte Hitze in seinen Kopf steigen. »Ich wollte mich nur nach der ...«

Weiter kam er nicht. Ein Donnerwetter entlud sich am anderen Ende der Leitung. Patrick konnte dem Wortschwall kaum folgen: »... um deinen eigenen Scheißdreck kümmern ... Stalking ... Mara will keine derartigen Anrufe ... Belästigung ... und wage nie wieder anzurufen!«

Dann war es zu Ende.

Patrick zitterte am ganzen Körper. Vor Wut auf den Alois. Wie sollte er Mara erreichen? Er musste sich etwas anderes einfallen lassen.